

2 Bindung und Delinquenz

Zu den wichtigsten Konzepten der Entwicklungspsychopathologie gehört die Bindungstheorie. Obgleich sie lange Zeit als „Verwässerung psychoanalytischen Denkens“ (Fonagy, 1998) galt, ist sie mittlerweile zu einem Rahmen geworden, in dem psychoanalytische Objektbeziehungstheorie, empirische Forschung und Entwicklungspsychopathologie ineinander fließen. Das Ziel der Bindungstheorie, die Auswirkungen der Qualität früher Interaktionen zwischen Mutter und Säugling auf die spätere Entwicklung zu untersuchen, hat in verschiedenen Ländern und Kulturkreisen vielfältige Forschungsbemühungen in Gang gesetzt, die eine gewaltige Fülle empirischer Ergebnisse generieren konnten.

Schon in seinen ersten Arbeiten betonte John Bowlby, der Vater der Bindungstheorie, die Bedeutung einer kontinuierlichen und stabilen Mutter-Kind Beziehung. Die erste Publikation Bowlbys widmete sich explizit dem Problem jugendlicher Delinquenz. In seinem Aufsatz: „Forty-four juvenile thieves: their characters and home life“ (1946) untersuchte er die frühe häusliche Umgebung und Mutter-Kind Beziehung von 44 Kindern, die aufgrund wiederholter Diebstähle in eine Pflegeeinrichtung kamen. Die Sozialarbeiter, die sich dieser Kinder und deren Familien annahmen, berichteten, dass die Familienatmosphäre in nahezu allen dieser Fälle von elterlicher Gewalt und emotionalem Missbrauch geprägt war. Ähnliche Bedingungen fand Bowlby allerdings auch bei anderen Kindern in dieser Institution. Ein entscheidender Faktor, der die delinquenten Kinder von anderen Kindern unterschied, waren die nachgewiesenen länger andauernden, durch Krankheit, Tod oder andere widrige Lebensumstände bedingten Trennungen von den Eltern im frühen Kindesalter. Besonders deutlich wurde dieser Unterschied bei einer Subgruppe der delinquenten Kinder, die Bowlby gefühllos („affectionless“) nannte. Diese Kinder wurden ausnahmslos nach dem sechsten Lebensmonat von den Eltern getrennt und kamen dann in Pflegefamilien oder -institutionen. Die Trennung erfolgte also, nachdem die Kinder bereits eine Bindung zu ihren Müttern aufgebaut hatten (Kobak, 1999).

Im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation (WHO) untersuchte Bowlby (1951) den Einfluss, den die frühe Unterbringung in Einrichtungen auf die frühkindliche Entwicklung hat und fand ähnliche Muster: Kinder, denen feste Bezugspersonen vorenthalten wurden, entwickelten ähnliche Symptome wie die jugendlichen

Diebe; sie waren unfähig, tiefe Bindungen einzugehen, wirkten gefühllos, feindselig und dissozial. Ähnliches beobachteten Anna Freud und Dorothy Burlingham (1944) in den Hampstead War Nurseries, dem heutigen Anna-Freud Centre, bei Kindern, deren Eltern sie bedingt durch den Krieg nicht versorgen konnten.

In diesem Abschnitt möchte ich kurz die wichtigsten Ideen der Bindungstheorie und die Idee der inneren Arbeitsmodelle des Selbst und der Bindungsfiguren nachzeichnen. Im zweiten Abschnitt wird die transgenerationale Übermittlung von Bindungsmustern insbesondere anhand von Längsschnittstudien erläutert. Des Weiteren sollen Bindungsstörungen und deren diagnostische Einordnung im Mittelpunkt der Betrachtung stehen und die Besonderheiten der Bindungsrepräsentationen in der Phase der Adoleszenz herausgearbeitet werden. Schließlich wird der Versuch unternommen, die Rolle der verschiedenen unsicheren Bindungsmuster und Bindungsstörungen zu klären, die bei frühen Verhaltensstörungen, dissozialem Verhalten und Persönlichkeitsstörungen (insbesondere Antisoziale PS und Borderline PS) eine entscheidende Rolle spielen.

2.1. Bindungstheorie und innere Arbeitsmodelle

John Bowlby (1907-1990), Londoner Psychiater, Psychoanalytiker und Mitglied der Britischen Psychoanalytischen Gesellschaft, wurde von Freuds Annahmen über die Innenwelt und auch von Kleins (1932), Winnicotts (1958) und Fairbairns (1952) Ansichten über internalisierte Beziehungen und Objekte stark beeinflusst. Bowlby stieß bei Beobachtungen und dem intensiven Studium der Lebensläufe von emotional gestörten Kindern und Jugendlichen immer wieder auf *reale* frühkindliche Traumatisierungen und erkannte, dass insbesondere der Verlust und die Trennung von Bezugspersonen in den ersten Lebensjahren einen starken Einfluss auf die psychopathologische Entwicklung dieser Kinder haben. Diese klinische Erkenntnis auf der Basis exakter Berichte und Beobachtungen kann als ‚Geburtsstunde der Bindungstheorie‘ bezeichnet werden (Brisch, 1999).

Die Bindungstheorie Bowlbys entwickelte sich also aus verschiedenen Richtungen der Biologie und Sozialwissenschaften. Psychoanalytische

Objektbeziehungstheorie wurde mit der biologischen Disziplin der Ethologie, in der Verhalten in einen stammesgeschichtlichen Kontext gerückt wird, verknüpft. Inspiriert von den ethologischen Arbeiten Lorenz' (1935, 1943), Tinbergens (1952), Harlows und Harlows (1969) über das Instinktverhalten von Tieren, die verdeutlichten, dass bestimmte Tierarten auch ohne den Anreiz von Futter eine starke Bindung zur Mutter entwickeln, beschäftigte sich Bowlby mit dem Instinktverhalten von Menschen. Für Bowlby schienen die ethologischen Prinzipien eine hoffnungsvolle Alternative zu der traditionellen psychoanalytischen ‚Abhängigkeitstheorie‘ Freuds zu sein¹⁵; denn sie widersprach den Beobachtungen und Studien Bowlbys. Bowlby kreierte das Konzept von Bindungsverhalten mit seinen Dynamiken „...*distinct from the behaviour and dynamics of either feeding or sex, two sources of human motivation for long widely regarded as the most fundamental*“ (Bowlby, 1988: 26). Diese Gedanken zur Bindungstheorie, die er zu mehreren Gelegenheiten vor der Britischen Psychoanalytischen Gesellschaft vortrug (Bowlby, 1958, 1958/1961, 1960), wurden insbesondere von den Kleinianern mit größter Empörung zurückgewiesen. Unter schärfster Kritik wurde Bowlby vorgeworfen, er habe die Ebene der psychoanalytischen Triebtheorie verlassen und die Innenwelt abgeschafft (Bretherton, 1992; A. Freud, 1958; Spitz, 1960). Bowlbys Bekenntnis zu seiner Theorie hätte beinahe zu seinem Ausschluss aus der Psychoanalytischen Gesellschaft geführt.

Für die meisten psychoanalytischen Theoretiker dieser Zeit waren Ideen über eine biologisch verankerte, nicht aus Konflikt oder Sexualität stammende, motivationale Grundlage für die Entwicklung von Bindung völlig abwegig (Brisch, 1999). Bowlby hingegen sah im Erhalt von Nähe zur schützenden Bezugsperson den primären Mechanismus für die Regulation von Sicherheit und Überleben für den menschlichen Säugling. Bestimmte Verhaltensweisen, die die Proximität zur Bezugsperson wahrscheinlicher werden lassen (z.B. weinen, lächeln, rufen, sich anklammern) gehörten nach Bowlbys Theorie zu den Aktivitäten des evolutionär tief verankerten, jedoch von der Umwelt beeinflussbaren Bindungssystems (Bowlby, 1969; Bretherton, 2002; Main, 1995). Dieses „*Psychologische Immunsystem*“ (Lyons-Ruth, Bronfman & Atwood,

¹⁵ Die Abhängigkeitstheorie postuliert zwei Triebe: Das Gestilltwerden wurde als primärer Trieb und die persönliche ‚Abhängigkeitsbeziehung‘ als sekundärer Trieb verstanden. Ausgehend von

1999: 36) erfüllt die biologische Funktion des Schutzes des kleinen Kindes gegen äußere und innere Stressoren während seiner relativ langen Phase der Unreife und Verletzbarkeit. In bedrohlichen Situationen wird das Bindungssystem hoch aktiviert und der Säugling sucht sofort die Nähe zur Bezugsperson. Welche Bedingungen gelten als bedrohlich? Es gibt zum einen *externe* bedrohliche Signale, z.B. die Trennung bzw. räumliche Distanz von der Bezugsperson, unvertraute und Angst einflößenden Ereignisse, und die Anwesenheit fremder Personen und zum anderen *interne* bedrohliche Signale, wie z.B. Schmerz, Kälte, Krankheit oder Hunger (Ainsworth et al., 1978). Die Qualität der Interaktion zwischen Kind und Bindungsperson bestimmt, inwieweit die Bindung dem Kind psychische Sicherheit gewähren kann.

Dem Bindungsbedürfnis steht das Explorationsbedürfnis des Säuglings als weiteres starkes motivationales System (Bowlby, 1973) gegenüber. Der Säugling fühlt sich zur Exploration seiner Umwelt ermutigt und kann sich als selbstwirksam erfahren, wenn er die Mutter als eine sichere emotionale Basis erlebt. Durch diese sichere Bindung beruhigt sich das Bindungssystem und der Säugling kann seiner Neugier ungehindert nachgehen (Brisch, 1999).

Hat das Kind das sichere Gefühl der Erreichbarkeit und Zugewandtheit der Bezugsperson, entwickelt sich ein starkes Gefühl der Sicherheit, das das Kind wiederum ermutigt, die Beziehung zu schätzen und zu erhalten. Säuglinge, die eine Bindung zu wenig zugewandten oder gar missbrauchenden Bezugspersonen aufgebaut haben, sind deshalb nicht ‚weniger‘ gebunden als andere Säuglinge. Bindungen zwischen Säuglingen und ihren Bezugspersonen entstehen innerhalb des ersten Lebensjahres unter fast jeglichen Sozialisationsbedingungen (Main, 1995).

2.1.1. ‚Innere Arbeitsmodelle‘ der Bindungsbeziehung

Bindungstheorie und psychoanalytische Objektbeziehungstheorie haben mehrere gemeinsame Annahmen. Vergleicht man Freuds Beschreibung der Innenwelt (Freud, 1940) und Bowlbys Ideen zu ‚inneren Arbeitsmodellen‘, lassen sich trotz deutlicher Unterschiede¹⁶ auch einige Übereinstimmungen finden. Beide stimmen

dieser Theorie wäre die orale Befriedigung durch das Stillen an der Brust der Grund für die enge Bindung des Kindes an seine Mutter.

¹⁶ Bowlby war natürlich mit Freuds (1940) Gedanken über die innere oder repräsentationale Welt als Ort des „Probierens“ und auch mit den Arbeiten Kleins (1932), Winnicotts (1958) und Fairbairns (1952), die die Rolle der „inneren Objekte“ bei aktuellen Beziehungen spielen, vertraut.

hinsichtlich der Funktion der Innenwelt dahingehend überein, dass sie das Verhalten des Menschen nicht nur reflektiert, sondern auch leitet (Bretherton, 2001). Verkürzt ausgedrückt werden innerhalb der Objektbeziehungstheorie die Rolle der Repräsentation des Selbst und des Objektes in engen menschlichen Beziehungen untersucht. Bowlby fügte der Theorie der Objektbeziehungen insofern etwas hinzu, als er sich neuerer Studien der Kognition und der Informationsverarbeitung bediente und sie dadurch für die empirische Forschung anwendbar machte (Bretherton, 1991, 2002). Dem Bindungssystem unterliegen verschiedene kognitive Mechanismen, die Bowlby als ‚mentale Repräsentationen‘ bezeichnet und ihnen in Anlehnung an Craik (1943) den Namen ‚innere Arbeitsmodelle‘ der Bindungsbeziehung verleiht.¹⁷ Bowlby (1969, 1973, 1980) vertritt die These, dass sich innere Arbeitsmodelle aus wiederholten Interaktionsmustern entwickeln. Innere Arbeitsmodelle vom Selbst und der Bezugsperson sind mentale Repräsentationen von zurückliegenden Ereignissen bzw. zwischenmenschlichen Interaktionen, die im Lichte neuer zwischenmenschlicher Erfahrungen entweder bestätigt oder revidiert werden. Diese Modelle dienen dazu, das Verhalten der Bindungsperson zu interpretieren und Verhalten vorherzusagen. Stern (1985) benutzte den Begriff ‚Repräsentationen von Interaktionen, die verallgemeinert werden‘ (representations of interactions which become generalized, RIG) und beschrieb damit die mentalen Erfahrungen zwischen dem Säugling und seiner Bezugsperson. Die RIG's sind als Bausteine der inneren Arbeitsmodelle anzusehen.¹⁸ So führt bspw. die wiederholte

Bowlby wich von den britischen Objektbeziehungstheoretikern und insbesondere von Melanie Klein, die den Einfluss von Phantasien betonte, die sich aus dem Triebleben entwickeln, insofern ab, als er der Ansicht war, dass Bindungsrepräsentationen auf tatsächlichen Beziehungen zu den Eltern beruhen.

¹⁷ Es wird zu wenig anerkannt, dass Bowlby beim Entwurf seiner Theorie nicht nur von den Ethologen Lorenz und Hinde, sondern auch sehr stark von Piaget beeinflusst wurde. Sowohl Lorenz als auch Piaget waren Teilnehmer an den von Bowlby ins Leben gerufenen Diskussionsgruppen der Weltgesundheitsorganisation in Genf über elterliche Fürsorge und Persönlichkeitsentwicklung (Fonagy, 2001).

¹⁸ Die Verknüpfung von kognitiven und emotionalen Erfahrungen wird von Stern (1985) hinsichtlich kindlicher Interaktionsrepräsentanzen sehr anschaulich beschrieben. Im zweiten Lebenshalbjahr können Kinder diese Repräsentanzen für einfachere Bindungspläne nutzen. Der von Piaget (1954) beschriebene Prozess der Äquilibration, bei dem Kinder Erfahrungsdiskrepanzen mit ihren kognitiven Strukturen nicht mehr bewältigen können und daher auf die Ausbildung komplexerer kognitiver Strukturen angewiesen sind, z.B. wenn von Kindern verstanden wird, dass Objekte auch dann fortbestehen, wenn sie außer Sichtweite sind, kann ihnen helfen, ihre Bindungsbedürfnisse auf reifere Weise zu befriedigen. Sie können eine Idee entwickeln, wo sie suchen sollen. Dabei helfen natürlich auch die sich entwickelnden motorischen Fähigkeiten. Anhand des ‚als ob‘ Spiels von Kleinkindern wird deutlich, dass ihnen Informationen über Alltagsvorkommnisse bereits in Form von kognitiven Schemata zur Verfügung stehen (Bretherton, 1984, 2001).

Erfahrung eines Kleinkindes, nach dem Hinfallen wie selbstverständlich aufgehoben zu werden zu der (berechtigten) Erwartung, dass auf Angst und Verstörung Trost folgt. Diese Erwartungen schlagen sich in mentalen Repräsentanzen oder inneren Arbeitsmodellen nieder, die diese emotionalen Erfahrungen wiederum speichern und integrieren (Fonagy, 1998).

Kognitive und emotionale Prozesse haben einen Einfluss darauf, in welcher Weise Ereignisse und Interaktionen aktiv repräsentiert werden. Innere Arbeitsmodelle der Bindungsbeziehung sind organisierte Strukturen, die generell zwar resistent gegen Veränderung, aber gleichzeitig offen für Modifikation im Laufe der Entwicklung sind. Diese Arbeitsmodelle erlauben dem Individuum, Interaktionen zu dekodieren, zu interpretieren und genau vorherzusagen, wie Bezugspersonen sich verhalten werden und wie das Kind daraufhin denken, fühlen und sich verhalten wird (Steele & Steele, 1994). Strukturierte und funktionale Arbeitsmodelle haben sich bis zum Ende des ersten Lebensjahres auf der Basis der kindlichen Erfahrung der Interaktion des Selbst mit der Bezugsperson entwickelt (Stern, 1985; Steele & Steele, 1994). Sie regulieren zunächst das Verhalten des Kindes zu seiner Bezugsperson, strukturieren später aber auch das Verhalten in allen signifikanten sozialen Beziehungen.

Ein Kind, das seine Bezugspersonen als zurückweisend erlebt, wird aller Wahrscheinlichkeit nach ein komplementäres inneres Arbeitsmodell des Selbst als wertlos und inakzeptabel entwickeln, während ein Kind, dessen Bezugsperson als emotional erreichbar erlebt wird, höchstwahrscheinlich ein komplementäres inneres Arbeitsmodell des Selbst als liebenswert und kompetent formen wird (Bretherton, Ridgeway & Cassidy, 1990). Dennoch lässt die Theorie der inneren Arbeitsmodelle genügend Raum, eventuelle frühere negative Beziehungserfahrungen in eine Repräsentation des fähigen und liebenswerten Selbst zu integrieren.

2.1.2. Erfassungsinstrumente für Bindungsmuster/-repräsentationen

Wie lassen sich diese inneren Arbeitsmodelle des Selbst und der Bezugsperson erfassen? Empirische Studien über Bindungsbeziehungen wurden in den siebziger Jahren bis Mitte der achtziger Jahre hauptsächlich durch Beobachtungen von sicheren, vermeidenden und ambivalenten Bindungsmustern bei Kindern im Verfahren der Fremden Situation (Ainsworth et al., 1978) erfasst. Seit den achtziger Jahren verdeutlichen Studien, dass die Fähigkeit von Vorschulkindern, Beziehungen zu verstehen und über sie zu sprechen, weit besser entwickelt ist als ursprünglich von Piaget (1945) vermutet. Intentionale kommunikative Gesten von Krabbelkindern (Bates et al., 1979; Bretherton & Bates, 1979, zit. nach Bretherton, 2002), „als ob“-Spiele im zweiten und dritten Lebensjahr (Bretherton, 1984) und die frühe Fähigkeit, über die inneren Zustände und Gefühle anderer zu sprechen (Bretherton & Beeghly, 1982; Keller, 1996) ließen durchaus eine sich bereits sehr früh entwickelnde Fähigkeit zur Intersubjektivität und Perspektivenübernahme erkennen (Bretherton, 2002). Diese Erkenntnisse regten eine immer größer werdende Forschergemeinschaft dazu an, Bindungsrepräsentationen bei Kleinkindern sowie Schulkindern zu erfassen. Es wurden modifizierte Versionen der Fremden Situation entworfen, z.B. Cassidy & Marvin (1989), halb-projektive Verfahren, welche die mentalen Repräsentationen durch Zeichnungen oder Fotografien erfassen (Trennungs-Angst-Test; Separation-Anxiety-Test, SAT; Shouldice & Stevenson-Hinde, 1992; Slough & Greenberg, 1990), Familienfotos und -zeichnungen (Main et al., 1985), Satzanfänge (story stems), die vom Kind zu vervollständigen sind (Bretherton et al., 1990) Puppenspiel (Oppenheim, 1997; Solomon, George & DeJong, 1995) und sowie das Child Attachment Interview (CAI; Target, Schmueli-Goetz & Fonagy, 2002). Innere Arbeitsmodelle bzw. Bindungsrepräsentationen in der Adoleszenz bzw. im Erwachsenenalter werden durch das Erwachsenen-Bindungs-Interview (AAI) (George, Kaplan & Main, 1985) ermittelt. Auch hier lassen sich zahlreiche modifizierte Versionen, Erwachsenen-Bindungs-Projektive und Fragebögen finden (z.B. Armsden & Greenberg, 1987; Cassidy & Shaver, 1999; Hazan & Shaver, 1990; George & West, 2001; Kobak, 1999; Bretherton, 2002). Die beiden ursprünglichen Erfassungsinstrumente für Bindungsverhalten im Kindesalter (Fremde Situation) bzw. Bindungsrepräsentationen in der Adoleszenz und im

Erwachsenenalter (AAI) werden im Folgenden kurz erläutert. Die bemerkenswerte Übereinstimmung zwischen Bindungsmustern in der Fremden Situation und Bindungsrepräsentationen im AAI (van Ijzendoorn, 1995; Ijzendoorn & Bakermans-Kranenburg, 1996) soll danach thematisiert werden.

Die Fremde Situation

Mary Ainsworth und ihre Forscherkollegen (1978) operationalisierten die Theorie Bowlbys durch das Design der ‚Fremden Situation‘. In dieser 20-minütigen Prozedur ist das Kleinkind mit einer unvertrauten und Angst einflößenden Situation konfrontiert. Es wird gemeinsam mit der Bezugsperson in einen unvertrauten Raum mit Spielzeug geführt. Nach wenigen Minuten verlässt die Mutter den Raum und ein Fremder kommt zum Kind in den Raum. Das Kind ist dann bis zu drei Minuten allein mit dem Fremden (abhängig vom Zustand des Kindes) und, nachdem der Fremde auch den Raum verlässt, schließlich bis zu drei Minuten ganz allein. Die Absicht der Fremden Situation besteht darin zu zeigen, wie das Bindungsverhalten eines einjährigen Kindes allmählich zunimmt, wenn es einer Trennung von bzw. Wiedervereinigung mit der Mutter in einer fremden Umgebung ausgesetzt ist. Die Fremde Situation, ein valides und reliables Messinstrument der Bindung zwischen Kleinkind und Bezugsperson (Steele & Steele, 1994), fordert vom Kind, seine Mutter als ‚sichere Basis‘ zu nutzen, von der aus die Welt in Mutters Anwesenheit erkundet werden kann. Ainsworth erwartete, dass das Kind während der Abwesenheit der Mutter sowie im Moment der Wiedervereinigung Bindungsverhalten zeigen wird (Ainsworth et al., 1978, 1990; Main, 1995). Die Qualität der Bindung zwischen Kind und Bezugsperson wird am kindlichen Verhalten bei der Wiedervereinigung mit der Mutter nach beiden kurzen Trennungen festgestellt.

Die Reaktionen der Kinder bilden vier unterschiedliche Muster der Eltern-Kind-Bindung.

Das sichere Muster (Gruppe B): das Kind lässt das Vermissen der Bezugsperson erkennen, es sucht Nähe und zeigt Freude bei der Wiederkehr der Eltern. Das Kind wendet sich schnell und zufrieden wieder dem Spiel zu und zeigt damit, dass es seine Eltern als ‚sichere Basis‘ nutzen kann. 50-60% nichtklinischer Stichproben gehören dieser Gruppe an (Ainsworth et al., 1978; Main, 1995; Steele & Steele, 1994).

Das unsicher-vermeidende Muster (Gruppe A): das Kind lässt das Vermissen der Bezugsperson nur wenig oder gar nicht erkennen. Während der Wiedervereinigung ignoriert oder vermeidet das Kind die Mutter. Ein solches Verhalten des Kindes kann bedeuten, dass das Kind seine Eltern als nicht verfügbar erlebt. Dieses Muster wurde besonders bei Kindern von Müttern beobachtet, die wenig sensibel auf die Bedürfnisse ihres Kindes oder ablehnend auf das Bindungsverhalten des Kindes reagierten. (Ainsworth et al., 1978; Main, 1995). Etwa 30% nichtklinischer Stichproben sind dieser Gruppe (A) zuzuordnen.

Das unsicher-ambivalente Muster (Gruppe C): Das Kind ist bei der Wiederkehr der Bezugsperson zwar emotional aufgewühlt und sehr auf die Mutter fixiert, kann sich aber nicht trösten lassen. Das Kind weint entweder passiv vor sich hin oder schreit wütend und kann sich dem Spiel nicht wieder zuwenden. Etwa 10-15% nichtklinischer Stichproben passen in dieses Muster.

Das unsicher-desorganisierte Muster (Gruppe D): Dieses Bindungsmuster wird bei Säuglingen aufgrund von Unterbrechungen und Anomalien in der Organisation und Orientierung während der Trennung und der Wiedervereinigung mit der Mutter erkannt. Desorganisierte Kinder zeigen bizarre Verhaltensweisen wie Erstarren aller Bewegungen, den Kopf gegen die Wand schlagen, in die Hände klatschen und andere Stereotypen (Hesse & Main, 2002; Main & Solomon, 1991; Main, 1991). Es ist anzunehmen, dass die Bezugsperson für solche Säuglinge sowohl Angst auslösend als auch Sicherheit stiftend war; demzufolge zeigen sich in der Aktivierung des Bindungsverhaltens starke, miteinander im Konflikt liegende Motive. Im Alter von sechs Jahren kann man bei diesen Kindern oft eine Rollenumkehr gegenüber der Bezugsperson finden (D-kontrollierend), während Zeichnungen und trennungsrelevante Narrative (D-ängstlich) auf bleibende Zustände von Furcht und Desorganisation schließen lassen (Hesse & Main, 2002; Solomon & George, 1999). Nur äußerst kleine normale Stichproben zeigen dieses Muster. Bei Risikostichproben liegt der prozentuale Anteil desorganisierter Kinder je nach Studie zwischen 20-80%. Es scheint kaum überraschend, dass dieses Bindungsmuster mit Vernachlässigung, Misshandlung und Missbrauch in der Lebensgeschichte der Säuglinge im Zusammenhang steht (Cicchetti & Beeghly, 1987; Main & Hesse, 1990). Dieses Bindungsmuster findet im Abschnitt „Bindungsstörungen“ noch einmal ausführliche Erwähnung.

Diese Muster von Reaktionen auf die ‚Fremde Situation‘ sind stabil über lange Zeiträume und sind im Allgemeinen¹⁹ vermutlich nicht durch konstitutionelle Faktoren wie etwa dem Temperament des Kindes bestimmt (Hesse & Main, 2002; Sroufe, 1985). Es gilt als gesichert, dass sicher gebundene Kinder die von ihrer Umgebung gebotenen Möglichkeiten gut nutzen und sich auch auf sozial unterstützende Beziehungen verlassen. Sie haben positivere Beziehungen zu Gleichaltrigen und besser entwickelte emotionale und soziale Problemlösefähigkeiten (Grossmann & Grossmann, 1991; Mayseless et al., 1996; Solomon & George, 1999; Steele et al., 1998; Thompson, 1999).

Das Adult-Attachment-Interview (AAI)

Mary Main und ihre Mitarbeiter (1985) erkannten, dass die elterlichen mentalen Repräsentationen ihrer Bindungserfahrungen während ihrer Kindheit, ihre ‚inneren Arbeitsmodelle‘, einen entscheidenden Einfluss darauf haben, welche Art von Bindung ihr eigenes Kind zu ihnen entwickelt. Die elterliche Einschätzung ihrer Kindheitserlebnisse und deren Einfluss auf ihr heutiges Funktionieren organisieren sich zu einer relativ stabilen mentalen Repräsentation von Bindung. Die individuellen Unterschiede in den elterlichen mentalen Bindungsrepräsentationen beeinflussen deren Reaktion auf das Bindungsverhalten ihrer eigenen Kinder und somit auch die soziale und emotionale Entwicklung ihrer Kinder (Ijzendoorn, 1995).

Ogleich diese mentalen Repräsentationen oder ‚inneren Arbeitsmodelle‘ nicht beobachtbar sind, kommen sie in Äußerungen von Kindern und Erwachsenen zum Ausdruck, wenn diese ihre Gefühle und Gedanken im Zusammenhang mit ihrer Bindungserfahrungen beschreiben (Steele & Steele, 1994; Bretherton et al., 1990). Das Adult Attachment Interview (AAI) (George et al., 1985; deutsch in: Gloger-Tippelt, 2001) dient der Erfassung der allgemeinen Organisation der ‚inneren Arbeitsmodelle‘, die Erwachsene über Beziehungen haben. Es handelt sich um ein halbstrukturiertes, klinisches Interview mit 20 Fragen und klärenden Nachfragen. Nach zwei ersten Aufwärmfragen über die frühen Beziehungen in der Herkunftsfamilie werden die Befragten aufgefordert, fünf Adjektive oder Wörter

¹⁹ In einer Studie von Bretherton (1990, zit. nach Bretherton, 2002) korrelierten Werte für Bindungssicherheit jedoch mit mütterlichen Beurteilungen der Geselligkeit ihrer Kinder, in einer anderen Studie (Bretherton, 1993, zit. nach Bretherton, 2002) zeigte sich, dass von Mutter und Vater als schüchtern eingeschätzte Kinder weniger Themen in den Geschichtenergänzungstests ansprachen. Schüchterne Kinder konnten sich auch weniger gut auf den Interviewer einlassen.

zur Charakterisierung der Beziehungen zu Mutter und Vater in der Kindheit zu geben und diese anhand von konkreten Ereignissen zu belegen. Es wird gefragt, welchem Elternteil sich die Befragten näher gefühlt haben, was sie taten, wenn sie sich als Kind unglücklich fühlten, wenn sie verletzt oder krank waren, ob und welche Trennungen sie erfahren haben und ob sie sich von den Eltern jemals abgelehnt fühlten. Sie sollen beschreiben, ob ihre Eltern von ihnen als bedrohlich und/oder zurückweisend erlebt wurden und warum sich die Eltern ihrer Meinung nach so verhielten. Es wird auch gefragt, ob diese Erfahrungen Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung des Befragten hatten. Das AAI beinhaltet außerdem Fragen zum Verlust nahe stehender Personen oder Misshandlungserfahrungen. Es werden die aktuelle Beziehung zu Eltern und Kindern (sofern vorhanden) erfragt. Das Interviewformat bietet mehrere Gelegenheiten für die Befragten, sich in Widersprüche zu verwickeln und zielt darauf, „*das Unbewusste auszutricksen*“ (George et al., 1985; Main, 1995). Ein entscheidender Punkt ist, dass die Kodierung nicht aufgrund der Beschreibung der *Inhalte* von Kindheitserfahrungen der Befragten erfolgt, sondern aufgrund der *Art und Weise*, in der diese Kindheitserfahrungen und ihr Einfluss auf den gegenwärtigen Zustand eingeschätzt und reflektiert werden (Ijzendoorn, 1995).

Es existieren mittlerweile neben der ursprünglichen Auswertungsmethode von Main & Goldwyn (1985) andere Auswertungsmethoden, wie etwa die Regensburger Auswertungsmethode (Fremmer-Bombik et al., 1992) und die Q-Sort Methode (Kobak, Cole, Ferenz-Gillies, Fleming & Gamble, 1993). Ich werde mich in den folgenden Ausführungen auf das klassische Auswertungssystem von Main & Goldwyn (1985/1994) beziehen. Das Kodiersystem besteht aus drei Hauptklassifikationen und einer zusätzlichen Kategorie, die in Verbindung mit Verlust und Trauma steht.

Befragte, die der *autonom-sicheren* (Gruppe F) zugeordnet werden, zeigen sich kohärent und beständig in ihrer Einschätzung bindungsbezogener Erfahrungen. Ihre Aussagen sind klar, relevant und strukturiert. Entscheidend ist, dass sowohl Individuen, die ihre Eltern als ‚sichere Basis‘ erlebten, als auch solche mit negativen und traumatischen Erfahrungen als autonom klassifiziert werden können, wenn sie sich reflexiv und kohärent in ihrer Argumentationsführung zeigen. 50 bis 60% nichtklinischer Stichproben gehören dieser Gruppe an (George et al., 1985; Steele & Steele, 1994).

Befragte, die in die *unsicher-abwehrende* (Gruppe D) eingeordnet wurden, scheinen schmerzliche Gefühle und Erfahrungen zu verleugnen; sie sind nicht in der Lage, diese Erfahrungen ‚aufzurufen‘. Abwehrende Individuen idealisieren ihre Eltern sehr stark und verwickeln sich im Verlauf des Interviews in Widersprüche. 25 bis 30% nichtklinischer Stichproben gehören dieser Gruppe D an.

Probanden, die der *unsicher-verwickelten* Kategorie (Gruppe E) angehören, sind noch stark mit Bindungserlebnissen aus ihrer Kindheit beschäftigt und scheinen diese nicht hinter sich lassen zu können. Sie sind auf wütende, aufgewühlte oder passive Weise von der Beschäftigung mit der Bezugsperson in Anspruch genommen. Individuen der Gruppe E benutzen lange, grammatikalisch verwirrende Satzkonstruktionen und überschreiten die maximale Dauer des Interviews. Ungefähr 10 bis 15% nichtklinischer Stichproben gehören dieser Gruppe E an.

Probanden mit der Klassifizierung *unverarbeitet / ungelöst* (Gruppe U) sind durch irrationale Gedanken und potentiell traumatische Kindheitserlebnisse, die Verluste oder Missbrauch beinhalten, charakterisiert (Main & Hesse, 1990). Individuen dieser Gruppe U werden auch einer der drei Hauptkategorien zugeordnet.

Aus psychoanalytischer Perspektive verweisen autonome, ‚unverzerrte‘ kognitive und emotionale Prozesse auf Sicherheit, signifikante Beeinträchtigungen kognitiver und affektiver Aspekte mentaler Repräsentationen des Selbst oder anderer – Spaltung, Projektion und Verleugnung – auf Unsicherheit (Fonagy, 1998).

2.2. Transgenerationale Muster von Bindung

„Because children tend unwittingly to identify with parents and therefore to adopt, when they become parents, the same patterns of behaviour towards children that they themselves have experienced during their own childhood, patterns of interaction are transmitted, more or less faithfully, from one generation to another.“
(Bowlby, 1973:23)

Die Erkenntnis der transgenerationalen Übermittlung bestimmter Bindungsmuster ist zumindest für die psychoanalytische Literatur nicht neu (Bowlby, 1973; Freud,

1909; Fraiberg, Adelson & Shapiro, 1975). Neuere entwicklungsbezogene Studien in unterschiedlichen sprachlichen, kulturellen und ökonomischen Kontexten, denen Bowlbys Theorie zugrunde liegt, können eine enge Verbindung zwischen dem Bindungsmuster des Kindes und dem inneren Arbeitsmodell (den Bindungsrepräsentanzen) der Bezugsperson nachweisen. Mit anderen Worten: Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen der Weise, in der Eltern ihre eigenen bindungsbezogenen Kindheitserlebnisse erinnern und der Qualität der Beziehung zwischen ihnen und ihren Kindern (Benoit & Parker, 1994; Fonagy et al., 1991; Grossmann; Fremmer-Bombik; Rudolph & Grossmann, 1988; Main, 1991; Steele et al., 1993; Wartner; Grossmann; Fremmer-Bombik & Suess, 1994; Zeanah; Benoit; Barton & Ijzendoorn, 1991; Waters et al., 1995).

Eine von Ijzendoorn (1995) ausgewertete Meta-Analyse über die prädiktive Validität des AAI ergab eine 75%-ige Korrespondenz zwischen Klassifikationen des AAI- und der Fremden Situation. Seitdem bemühen sich Bindungsforscher, den Einfluss von Kindheitserfahrungen der Mutter auf andere Gebiete der sozialen und emotionalen Entwicklung ihres Kindes zu überprüfen (Grossmann, 1991; Scher & Mayseless, 1997; Steele, Steele & Fonagy, 1996; Steele et al., 1998).

Anhand der Ergebnisse des LONDON PARENT-CHILD PROJECTS, einer der ersten Längsschnittstudien in diesem Bereich, soll die transgenerationale Übertragung von Bindungsmustern kurz erläutert werden:

Der Zusammenhang zwischen AAI und Fremder Situation lässt drei Muster erkennen:

1. Eltern von *sicher* gebundenen Kindern (Muster B) haben sehr oft eine flexible und aufgeschlossene Haltung gegenüber positiven und negativen Gefühlen und Erfahrungen (Typ F im AAI);
2. Eltern von *unsicher-vermeidend* (A) gebundenen Kindern haben zumeist eine defensiv-abweisende Haltung gegenüber negativen Erfahrungen und Emotionen und den starr wirkenden Wunsch, offensichtlich nachteilige Kindheitserfahrungen in ein gutes Licht zu rücken (Typ D);
3. Eltern von *unsicher-ambivalent* gebundenen Kindern (C) haben eine entweder wütende oder passive Haltung gegenüber negativen

Bindungserfahrungen, die zum Ausdruck bringt, dass diese Erfahrungen die Eltern immer noch stark beanspruchen (Typ E) (Steele et al., 1998).

Sowohl AAI als auch Fremde Situation verdeutlichen wichtige Aspekte der „*gewohnheitsmäßigen unbewussten Strategien*“ (Steele & Steele, 1994) oder „inneren Arbeitsmodelle“ von Kindern und Eltern für den Umgang mit schmerzlichen Erfahrungen. Diese Strategien können entweder flexibel und nicht defensiv (sicher) bzw. starr und defensiv (unsicher) sein; sie haben zum Ziel, das Gefühl innerer Sicherheit beizubehalten und finden Ausdruck in den ‚inneren Arbeitsmodellen‘ des Selbst, anderer und Beziehungen. Die Arbeitsmodelle der Eltern leiten deren Erfahrungen und Verhalten in der Eltern-Kind Beziehung und beeinflussen die sich entwickelnden Annahmen des Kindes über ihre Liebenswürdigkeit und die Verfügbarkeit der Bezugspersonen.

Es scheint also gesichert, dass sichere bzw. unsichere Bindungsmuster tatsächlich intergenerational weitergegeben werden. Die Längsschnittuntersuchen zeigen auch, dass das Risiko einer unsicheren Bindung bereits vor der Geburt des Kindes erkennbar ist. Wie verläuft die intergenerationale Transmission von Bindungsmustern und welche Faktoren spielen dabei eine Rolle?

Die Transmission einer sicheren Bindung des Kindes verläuft für jeden Elternteil spezifisch und ist relativ unabhängig von genetischen Faktoren oder dem Temperament des Kindes. Anhand der mütterlichen bzw. väterlichen Bindungskategorie lässt sich das Verhalten des Kindes in der Fremden Situation nur gegenüber dem entsprechenden Elternteil prognostizieren, d.h. eine sichere Mutter-Kind-Beziehung etwa hat keinen Einfluss auf die Vater-Kind-Beziehung oder umgekehrt. Das Kind ist also in der Lage, die inneren Arbeitsmodelle der wichtigsten Bezugspersonen unabhängig voneinander zu enkodieren und zu differenzieren. Irgendwann in seiner Entwicklung ‚entscheidet‘ sich das Kind für ein Modell und lässt sich davon leiten.

Ainsworths et al. (1978) Beobachtungen von Mutter-Kind-Interaktionen in verschiedenen Kontexten verdeutlichten, dass das feinfühlig und angemessene Eingehen der Mutter auf die Signale ihres (weinenden, ängstlichen oder hungrigen) Säuglings in den ersten Lebensmonaten zu einer harmonischen und sicheren Bindungsbeziehung zwischen Mutter und Kind führten. Diese Beobachtung steht in Einklang mit psychoanalytischen Theorien, in denen ‚good

enough mothering‘ (Winnicott, 1956) und empathisches Verstehen (Kohut, 1977) den Schlüssel für eine befriedigende Mutter-Kind-Beziehung bilden²⁰. Die These des feinfühlig reagierens als verantwortliches Kriterium für die Übertragung sicherer Bindungsmuster lässt sich empirisch zwar nachweisen; diese Studien erreichen nur moderate Korrelationen und die Varianz liegt bei etwa sieben Prozent (Fonagy, 1998). Die Bindungsforschung ist hier also mit einer Transmissionslücke konfrontiert, die es notwendig erscheinen ließ, dem Modell der elterlichen Feinfühligkeit ein genaueres, dynamisches Modell hinzuzufügen. Mary Main (1991) verwies in ihrem Artikel neben der Feinfühligkeit der Mutter auf ihre metakognitiven und reflexiven Fähigkeiten²¹ als entscheidendes Kriterium für die transgenerationale Übertragung sicherer Bindungsmuster. Demnach ist die Qualität der Bindung des Säuglings zu seiner Bezugsperson verknüpft mit der elterlichen vorherrschenden inneren Repräsentation dieser Bindungsbeziehung und mit der elterlichen Kapazität, den aktuellen inneren Zustand des Kindes zu reflektieren, d.h. die elterliche Theorie über die Innenwelt ihres Kindes. In anderen Worten: Das Kind ist voraussichtlich sicher gebunden, wenn das ‚innere Arbeitsmodell‘ der Eltern durch positive Erfahrungen dominiert ist ODER wenn die Selbstreflexivität der Eltern ausreichend ist, um mit nachteiligen Erfahrungen, die sich auch ungünstig auf ihr Kind auswirken würden, umgehen zu können. Sichere Bindungserfahrungen wiederum sind sehr wichtig für den Erwerb einer ‚Theorie der Innenwelt‘ „...*the sociocognitive capacity that...underpins reflective self-function.*“ (Fonagy et al., 1995: 269). Fehlen diese metakognitiven Fähigkeiten, ist die Bezugsperson also nicht in der Lage, über die unmittelbare Erfahrungsrealität hinaus zu denken und den Unterschied zwischen der unmittelbaren Erfahrung und dem zugrunde liegenden mentalen Befinden zu verstehen, kann sich das insbesondere durch inkonsistentes Verhalten dem Kind gegenüber äußern (Main, 1991). Die Bindungsforschung bestätigt Mains These: Vereint die Bezugsperson Feinfühligkeit und metakognitive Fähigkeiten, können sich klare Prognosen über die Wahrscheinlichkeit der Entwicklung einer sicheren Bindung des Kindes treffen lassen (Fonagy, 1998).

²⁰ Kapitel 4 beschäftigt sich mit den gemeinsamen Ursprüngen von Bindung und Mentalisierung und wird die von den beiden Autoren beschriebenen Mechanismen in der Interaktion zwischen Säugling und Mutter aufgreifen.

²¹ Wie sich metakognitive und selbstreflexive Fähigkeiten erkennen und messen lassen und wie sie sich entwickeln wird in Kapitel 3 ausführlich diskutiert und findet daher hier nur kurze Erwähnung.

2.3. Bindungsstörungen

Die ursprünglich von Ainsworth et al. (1978) beschriebenen Muster der Bindung an die Bezugsperson gelten als adaptive Verhaltensstrategien, um die Nähe zur Bindungsperson aufrecht zu erhalten. Sowohl die sichere Bindung (B) als auch unsicher-vermeidende (A) bzw. unsicher-ambivalente (C) Muster der Kindheit sind in durchschnittlich normalen Mutter-Kind-Beziehungen gefunden worden. Das von Mary Main beschriebene „desorganisierte“ Muster (D) kann hingegen nicht mehr als adaptive Strategie verstanden werden, da dem Kind offensichtlich passende adäquate Verhaltensmuster fehlen und es in der Fremden Situation (Phase der Wiedervereinigung) mit widersprüchlichen, bizarren Verhaltensweisen reagiert, die an eine gestörte Psychomotorik und an gestörtes Verhalten erinnern. Das desorganisierte Muster ist daher auch besonders häufig (80%) bei Kindern mit frühen Traumatisierungen (Carlson, Cicchetti, Barnett & Braunwald, 1989) und/oder elterlichem Risiko, wie Depression, Alkoholmissbrauch (DeMulder & Radke-Yarrow, 1991), in Familien mit Paarkonflikten (Solomon & George, 1999) und bei ungelösten Traumata oder Verlusten (Lyons-Ruth & Jacobvitz, 1999; Main & Hesse, 1990).

An dieser Stelle sei auf die Ergebnisse der Hirnforschung hingewiesen, die sich mit den Auswirkungen traumatischer Erfahrungen auf die Entwicklung des Hirns beschäftigt. Hüther (2000) sieht Bindungen, die dem Kind Sicherheit bieten, als entscheidende wachstumsfördernde Bedingung an, die die Voraussetzung für die Entwicklung eines lernfähigen Gehirns bilden. Gunnar (1998) weist darauf hin, dass nichts eine so große Erregung im Hirn des Kleinkindes auslösen kann wie das plötzliche Verschwinden der Bezugsperson. Der Verlust der bis dahin Sicherheit stiftenden Bezugsperson stellt die bedrohlichste und massivste Störung für das sich entwickelnde kindliche Hirn dar. Wiederholte oder permanente Störungen (traumatische Erfahrungen) bereits etablierter neuronaler Verschaltungen führen zur Aktivierung einer Stressreaktion, die wiederum als Trigger für eine Reorganisation der etablierten neuronalen Verschaltungen führen kann. Kontrollierbare psychosoziale Belastungen können zu einer Stabilisierung und progressiven strukturellen Veränderung der beteiligten neuronalen Netzwerke führen. Unkontrollierbare, massive Belastungen wirken destabilisierend und können zum Zusammenbruch der integrativen (neuronalen und immunologischen)

Regelmechanismen und damit zu massiven körperlichen und psychischen Störungen führen. Diese können sich als vorübergehende Entwicklungsstillstände oder als Regressionen bereits bestandener Leistungsmöglichkeiten und Kompetenzen bemerkbar machen. Posttraumatisch getriggerte Erinnerungen an die traumatischen Erfahrungen müssen mithilfe von dissoziativen Mechanismen, die die Erfahrung aus dem Bewusstsein auskoppeln und die Wahrnehmung gezielt verändern, bearbeitet werden (Hüther, 2003). Diese Mechanismen erinnern an einige von Psychoanalytikern beschriebene primitive Abwehrmechanismen (Spaltung, projektive Identifizierung, Verleugnung).

Mithilfe von Speichelproben konnten unterschiedliche Reaktionen im Cortisolspiegel bei sicheren, unsicheren und desorganisiert gebundenen Kindern in der Fremden Situation nachgewiesen werden. Ein Anstieg von Cortisol ist dann zu beobachten, wenn die Kinder angesichts der Trennung von der Bezugsperson in der Fremden Situation körperlich unter großem Stress stehen. Tatsächlich war der Cortisolspiegel unsicher gebundener Kinder höher als der Cortisolspiegel sicher gebundener Kinder. Damit war nachzuweisen, dass Kinder, die angesichts der Trennung von der Bezugsperson scheinbar unbeteiligt wirken (Muster A: unsicher-vermeidend), hohem körperlichen Stress ausgesetzt waren, auch wenn sich dies aus ihrem Verhalten nicht ableiten ließ. Desorganisierte Kinder, die nach Rückkehr der Bezugsperson keine Verhaltensstrategie zur Verfügung haben, wiesen den höchsten Cortisolspiegel auf (Spangler & Schieche, 1995).

Unverarbeitete, traumatische Erfahrungen der Eltern spiegeln sich im Erwachsenen-Bindungsinterview in inkohärentem und unterbrochenem Sprachfluss, abrupten Gedankenabbrüchen, dissoziativen Zuständen und bizarren Verwechslungen von Zeiten und Personen wider. Diese desorganisierte Bindungsrepräsentationen werden besonders deutlich, wenn die Probanden zu Erfahrungen von Trennung, Verlust und Gewalterfahrung befragt werden (Lyons-Ruth et al., 2002; Main, 2002). Diese durch linguistische Analysen von Mary Main (1991) gewonnenen Erkenntnisse sind aus der Psychotraumatologie bekannt und sprechen für eine posttraumatische Belastungssymptomatik (Brisch, 2003).

Lyons-Ruth, Bronfman & Atwood (1999, siehe auch Lyons-Ruth, Melnick & Bronfman, 2002) entwickelten ein Modell (relational diathesis model of hostile-helpless states of mind), das einen Zusammenhang zwischen feindlich-hilflosen inneren Zuständen (Arbeitsmodellen) der Eltern herzustellen sucht, die sich auf

die Kinder übertragen und zu widersprüchlichem, desorganisiertem Bindungsverhalten führen. Die untersuchten Mütter hatten in ihrer Kindheit selbst Traumata in Form von sexuellem und/oder körperlichem Missbrauch erlitten und dies hatte offensichtlich dazu beigetragen, dass ihnen ein liebevoller und zugewandter Austausch mit ihren Säuglingen unmöglich wurde. Die Mehrzahl dieser Mütter verhielt sich in der Interaktion mit dem Säugling zurückgezogen, hilflos und unzugänglich. Mütter, die in ihrer eigenen Kindheit besonders schwerer körperlicher Gewalt ausgesetzt waren, verhielten sich ihrem Säugling gegenüber zusätzlich verdeckt feindselig bzw. intrusiv. Im mütterlichen bindungsbezogenen Interaktionsverhalten mit dem Säugling wurden also mindestens zwei unterschiedliche Verhaltensorganisationen deutlich, die sich dem desorganisierten Spektrum zuordnen lassen. Dieses widersprüchliche Verhalten spiegelte sich dann wiederum im desorganisierten Verhalten des Säuglings und in der desorganisierten Bindungskategorie²² wider.

Die Beobachtungen und Untersuchungen verschiedener Kliniker (Crittenden, 1995; Köhler, 1999; Lieberman & Paul, 1990, 1995; Lieberman & Zeanah, 1999; Liotti, 2001) an klinisch kranken Kindern und gestörten Eltern-Kind-Beziehungen zeigten, dass es neben den originalen Bindungsklassifikationen noch ganz anders gestaltete Muster der Bindungsbeziehung gibt, die sie als Bindungsstörungen bezeichneten. Diese Beobachtungen führten die Bindungstheorie wieder dahin zurück, wo Bowlby ursprünglich begonnen hatte: bei klinischen Behandlungsfällen.

2.3.1. Diagnostische Einordnung von Bindungsstörungen

Mittlerweile gibt es viele Beschreibungen bzw. Klassifikationssysteme von Bindungsstörungen (Brisch, 1999; Crittenden, 1988, 1995; Greenspan & Lieberman, 1995; Lieberman & Pawl, 1995; Lieberman & Zeanah, 1999), die allerdings bisher noch zu wenig umfassenden Eingang in die internationalen Klassifikationssysteme (psychischer Störungen) ICD und DSM bzw. in das speziell für Säuglinge und Kleinkinder entwickelte Diagnosesystem (ZTT-DC: 0-3, 1999) gefunden haben. Obgleich sich diese Einordnungen in ihrer Methodik,

²² An der Subkategorie, die dem desorganisierten Bindungsmuster des Säuglings bei der Auswertung der Fremden Situation zugeordnet wird, war auch erkennbar, welchen Verhaltensstil (hilflos oder feindlich) die Mütter gegenüber ihrem Kind zeigte.

Zielgruppen etc. voneinander zum Teil erheblich unterscheiden, sind folgende Übereinstimmungen zu beobachten:

- psychopathologische Verhaltensweisen des Kindes
- pathologisches Bindungsverhalten gegenüber Bezugspersonen (z.B. scheinbar keine Anzeichen von Bindungsverhalten, übersteigertes Bindungsverhalten, undifferenziertes Bindungsverhalten, aggressives Bindungsverhalten)
- Beeinträchtigungen im Bereich des Affekterlebens und der Kognition
- Pathologische Abwehrstrukturen
- Relativ fließende Übergänge von noch gesunden Bindungsmustern hin zu psychopathologischer Bindungsqualität
- Keine „zielorientierte Partnerschaft“ (Bowlby, 1969, 1973; Marvin, 1977) zwischen Kind und Bindungsperson.

Es ist zu beachten, dass bei der Diagnose von Bindungsstörungen nicht einzelne Verhaltensmuster des Kindes, die einer unsicheren Bindungsqualität und somit einem Adaptionismuster entsprechen würden, im Vordergrund stehen, sondern erhebliche Veränderungen im Verhalten mit verschiedenen Bindungspersonen über einen Zeitraum von mindestens sechs Monaten (Zeanah & Emde, 1994). Insbesondere Alice Lieberman (Lieberman & Pawl, 1995; Lieberman & Zeanah, 1999), die das Infant-Parent-Program im General Hospital in San Francisco, CA, ins Leben rief, betonte die Bedeutung von äußeren sozialen Einflüssen wie Armut, Arbeitslosigkeit, Alkoholismus und elterlicher Pathologie, die die Bindungsentwicklung trotz ihrer ethologischen und tief verwurzelten biologischen Determinierung erheblich verändern und beeinträchtigen können. Lieberman und ihre Mitarbeiter behandelten insbesondere sozial unterprivilegierte Eltern-Kind-Paare mit einer aufsuchenden Psychotherapie („psychotherapy in the kitchen“), die als Mischform zwischen Sozialarbeit und Psychotherapie angesehen werden kann²³.

Es wird im ICD 10 zwischen einer ‚reaktiven Bindungsstörung im Kindesalter‘ (F 94.1) und einer ‚Bindungsstörung des Kindesalters mit Enthemmung‘ (F 94.2) unterschieden. Auch die Diagnosen ‚Störung des Sozialverhaltens bei fehlenden sozialen Bindungen‘ (F 91.1.) bzw. ‚Störungen mit Trennungsangst des

²³ Eine ausführliche Beschreibung des theoretischen Hintergrundes und der Methodik des Infant-Parent-Programms findet sich im „Handbook of Attachment“ (Cassidy & Shaver (Hrsg.) (1999).

Kindesalters‘ (F 93.0) beziehen sich auf bindungsrelevante Themen. In der ‚Diagnostischen Klassifikation: 0-3‘ werden bei den affektiven Störungen ‚Angststörungen, verlängerte Trauerreaktionen, Depression und gemischte Störung des emotionalen Ausdrucks‘ (Kriterien 201-204) und ‚reaktive Beziehungsstörungen‘ (Kriterium 206) aufgeführt. Bedenkt man, dass die Beschreibung von Bindungsstörungen vor dem Hintergrund der Bindungstheorie schon relativ früh erfolgte, überrascht die Tatsache, dass es an einem übergeordneten Erklärungsmodell, das sich am beobachtbaren Verhalten und an den sozialen Belastungsfaktoren der Kinder und Jugendlichen orientiert, noch fehlt (Brisch, 1999).

2.4. Bindung in der Adoleszenz - Ein Disput zwischen Bindungstheorie und Psychoanalyse

Auf den ersten Blick scheint sich das Bindungsverhalten Adoleszenter deutlich von dem kleiner Kinder oder Säuglinge zu unterscheiden. Jugendliche sind nicht selten auf der Flucht vor Bindungsbeziehungen mit ihren Eltern; und die Verbundenheit mit den Eltern wird oft als einengend und nicht als Schutz bietend empfunden. Anna Freud sowie viele andere psychoanalytisch orientierte Theoretiker (z.B. Blos, 1962/1983; Erikson, 1968; Mahler, 1963, 1972) bezeichnen die emotionale Loslösung von den Eltern als normal und notwendig für die gesunde Entwicklung der Persönlichkeit.

„Viele Jugendliche entziehen sich der Angst vor ihrer Bindung an die inzestuösen Objekte durch das einfache Mittel der Flucht. An Stelle eines allmählichen Ablösungsprozesses ziehen sie ihre Libido mit einem Schlag von den Eltern ab (...) [und beginnen] eine dringende Suche nach neuen, fremden Objekten. (...) Oft kommt es auch zu leidenschaftlichen gleichgeschlechtlichen oder andersgeschlechtlichen Freundschaften oder zur Bindung an eine Jugendgruppe sozialer oder dissozialer Art. Jede einzelne dieser typischen Lösungen hat die für den Jugendlichen willkommene Folge, daß er sich befreit fühlt und in dem neuen, ihm kostbaren Unabhängigkeitsgefühl die Eltern jetzt mit einer an Herzlosigkeit grenzenden Gleichgültigkeit behandeln kann.“ (A. Freud, 1958: 1758)

Die Adoleszenz ist auch aus der Sicht der Bindungstheorie eine Phase des Übergangs, die viele Umbrüche im emotionalen, kognitiven und sozialen Bereich beinhaltet. Aus den Eltern-Kind-Bindungen, die in der frühen Kindheit vorherrschen, werden Bindungen neu ausgerichtet auf soziale Institutionen und Erwachsene, die diese Institutionen repräsentieren. Eine der wichtigsten Aufgaben der Adoleszenz besteht auch aus der Sicht von Bindungstheoretikern in der Entwicklung von Autonomie, um beim eigenen Weg durch das Leben unabhängiger von der Unterstützung durch die Eltern zu sein (Allen & Land, 1999; Allen, Hauser, Bell & O'Connor, 1984; Steinberg, 1990).

Dennoch bezweifelte Bowlby, dass jugendliches Rebellieren gegen die Eltern für eine gesunde Individualisierung notwendig ist. Er vertritt, im Einklang mit neueren empirischen Ergebnissen der Bindungsforschung (vgl. Kap. 2.4.1.), vielmehr die Ansicht, dass eine Vertrauensbeziehung zwischen Eltern und heranwachsenden Kindern das Selbstvertrauen und die Individualisierung in der Phase der Adoleszenz fördert und dass echte Autonomie gegenüber den Eltern und die Entwicklung eigener Wertvorstellungen am besten auf der Grundlage emotionaler Verbundenheit mit den Eltern erreicht werden kann (Bretherton, 2001; Ryan & Lynch, 1989). Die Beobachtungen adoleszenter Verhaltensweisen in Bezug auf Bindung lassen sich mithilfe Bowlbys (1973) Perspektive der zwei konkurrierenden Verhaltenssysteme (dem Bindungs- und dem Explorationssystem) beschreiben, die alters- und situationsgemäß aktiviert werden. Die Adoleszenz ist eine Lebensphase, in der das Explorationssystem hoch aktiviert und voll ausgeprägt ist. Das Autonomiestreben des Adoleszenten stellt einen Teil des Explorationssystems dar, dessen Ziel es ist, die Kraft des Bindungssystems im Hinblick auf die Eltern (nicht aber die peergroup) einzuschränken²⁴.

Es scheint mir wichtig, die beiden kontroversen Aussagen (Psychoanalyse vs. Bindungstheorie) einmal genauer unter dem Aspekt normaler vs. pathologischer Entwicklung in der Adoleszenz zu betrachten. Laufer & Laufer (1984) beschäftigten sich mit der Frage, warum es während der Adoleszenz häufig zum adoeszenten Zusammenbruch kommt und fanden folgende Antwort:

²⁴ Zimmermann & Becker-Stoll (2001) weisen auf die Balance von Autonomie und Verbundenheit in der Beziehung zwischen dem Jugendlichen und seinen Eltern hin, die konzeptuell vergleichbar ist mit Bowlbys Konzept der Balance von Bindung und Exploration.

„Der Bruch im Entwicklungsprozess der Adoleszenz ist die Pathologie, da das Ergebnis eines solchen Bruchs die verzerrte Beziehung zu sich selbst als sexuellem Wesen sein muss, eine passive Beziehung zum gleichgeschlechtlichen Elternteil und das Aufgeben des Wunsches oder der Fähigkeit, die infantile Sexualität hinter sich zu lassen.“ (ebd., S. ix-x)

Die zentrale Frage, die auch den Disput zwischen Psychoanalyse und Bindungstheorie ausmacht, ist die, ob die Intensität der sexuellen Strebungen während der Adoleszenz, die ohne Zweifel sehr stark sind, tatsächlich die Ursache für den von den Laufers beschriebenen Zusammenbruch ist, oder ob dieser nicht vielmehr das Ergebnis früher Entwicklungsstörungen ist, deren Gestalt durch die Intensivierung sexueller Gefühle in anderem Licht erscheint. Die Pubertät beginnt immer früher, was jedoch nicht bedeutet, dass alle adoleszenten Störungen auch früher auftreten. Statistiken zeigen, dass etwa Essstörungen immer früher auftreten, dies jedoch nicht auf kriminelle Handlungen und Suizid zutrifft (Smith, 1995). Sozialer Druck scheint also eher eine Rolle zu spielen als körperlicher (sexueller) Druck. Fonagy & Target (2002) betonen in diesem Zusammenhang die Interaktion zweier Reifungsprozesse, die für unterschiedliche Arten von Pathologie in der Adoleszenz zentral sein können. Der erste ist die Entwicklung hin zum formal-operationalem Denken²⁵ und der darauf folgende immer größere Druck, zwischenmenschliche Beziehungen verstehen zu müssen, denn die Entwicklung symbolischen Denkens während der Kindheit ist aus der Perspektive der Autoren mit emotionalem Wachstum im Kontext von Bindung verknüpft. Der zweite Prozess besteht aber im Druck, sich von den extern und intern repräsentierten Eltern (Bindungspersonen) zu trennen, der Entwicklungsabweichungen in Erscheinung treten lässt, die eigentlich früher im Leben stattgefunden haben, aber zu diesem früheren Zeitpunkt verdeckt werden konnten. Affektive Störungen in der Adoleszenz sind aus dieser Sicht als ungenügende Konsolidierung der Symbolisierungsfähigkeit anzusehen.

Die immer größere werdende kognitive Komplexität des Jugendlichen, die ihn vor die Aufgabe stellt, zunehmend komplizierte Gedankengerüste über eigene Gefühle und Motive und die anderer in Einklang zu bringen²⁶, kann die Getrenntheit als

²⁵ Damit verbunden ist auch die Fähigkeit zur Anwendung aktiver Konfliktlöse- und Copingstrategien und die Fähigkeit zur Einschätzung der eigenen Bindungsbeziehungen zu den Eltern (Fremmer-Bombik & Grossmann, 1993; Seiffge-Krenke, 1995)

²⁶ Kobak & Cole (1995) bezeichnen diese Fähigkeit, gewissermaßen von einer Metaebene aus die Bindungsbeziehung und die Interaktionen zwischen den Bindungspartnern auf ihre Bedeutung hin

wichtige Aufgabe der Adoleszenz voranbringen, sie aber auch hemmen. Die entwicklungsbedingte Überempfindlichkeit für seelische Zustände kann die Fähigkeit des Jugendlichen, Gedanken und Gefühle zu bewältigen, überfordern und in körperlichen Symptomen oder (delinquenten) Handlungen Ausdruck finden. In extremen Fällen kann es zum Zusammenbruch der Mentalisierung, zum sozialen Rückzug, Angst und Inszenierungen kommen.

Mahler betrachtete die Trennungs-Individuations-Phase mit all ihren Subphasen als eine allmähliche Entfernung von der Mutter. Den Übergang vom abhängigen zum unabhängigen Funktionieren im Lebenszyklus beschrieb Mahler als Prozess des Entfernens von der Introjektion der verlorenen symbiotischen Mutter²⁷. Blos (1979), der Mahlers Modell ausbaute, bezog die kritischen Veränderungen in der Adoleszenz auf den Verlust infantiler Objektbindungen. Individuation war seines Erachtens eine dem Adoleszenzprozess innewohnende Komponente. Fonagy & Target (2002) beziehen sich auf diese beiden psychoanalytischen Theoretiker und erkennen in der von Mahler beschriebenen „Symbiotische Mutter“ ein „falsches Selbst“²⁸. Die stärkere Trennung von den Eltern in der Adoleszenz bedeutet auch, dass das fremde Selbst nicht ausreichend in der Interaktion mit der Bezugsperson externalisiert werden kann. Inszenierungen und Manipulationen, Ausbrüche und Kämpfe gegen die Eltern, die notwendig sind, um das fremde Selbst auf die Eltern zu projizieren, werden folglich immer dramatischer und wurden als Streben nach Unabhängigkeit und eigener Identität missverstanden (ebd.)

Eriksons (1968) Konzept der Selbst-Identität, das die Individuation betont, scheint ihr Gegenstück, die Bindung zu vernachlässigen (Blatt und Blass, 1990, zit. nach Fonagy & Target, 2002). Wirkliche Getrenntheit bedeutet aber, Unterschied und

zu untersuchen und eigene Arbeitsmodelle gegebenenfalls immer neu zu aktualisieren, als ‚metamonitoring‘. Main & Goldwyn (im Druck, zit. nach Allen & Land, 2000) bezeichnen die emotionale und kognitive Freiheit zur objektiveren Evaluation der eigenen Bindungen als ‚epistemischen Raum‘, dem für die Entwicklung kognitiver Strukturen und die Entwicklung der Fähigkeit, autonomer über Bindungsbeziehungen nachzudenken, besondere Bedeutung zukommt.

²⁷ Insbesondere um Mahlers Wiederannäherungs- („rapprochement“) Phase entbrannte ein Streit zwischen Psychoanalytikern und Bindungstheoretikern. Während Mahler diese Phase, die durch extreme Frustration des Kindes bei sowohl Nähe als auch Distanz von der Mutter gekennzeichnet ist, als normal im Entwicklungsprozess ansah, bezeichnete Lyons-Ruth (1991) dieses von Mahler beobachtete Verhalten als „typisches“ unsicher-ambivalentes Bindungsmuster.

²⁸ Fonagy und Target lehnen sich mit dem Begriff Falsches Selbst an Winnicotts Begriff an, meinen aber noch etwas anderes: Im Falle von gefühllosem und unangemessenem Erziehungsverhalten der Eltern entsteht ein Mangel bei der Entwicklung des Selbst des Kindes, durch den das Kleinkind gezwungen wird, die Repräsentation des seelischen Zustandes des Objekts als Kernstück seiner Selbst zu integrieren. Dieses „falsche Selbst“ wird nun während der frühen Entwicklung externalisiert und während der metakognitiven Entwicklung zunehmend ins

Ähnlichkeit zu erkennen. Gerade die Fähigkeit, Ähnlichkeit anzuerkennen, kann Ausdruck wirklicher Autonomie sein. Genau hier besteht die Herausforderung der Adoleszenz: die Anerkennung der Ähnlichkeit zu den Bezugspersonen. Jugendliche mit einem sicheren Gefühl für Verbindung und Ähnlichkeit können physische Trennung tolerieren, wohingegen ein Jugendlicher, der einen Teil seines Selbst projiziert und die Bezugsperson als völlig unähnlich wahrgenommen hat, das Gefühl bekommt, seine Identität zu verlieren, wenn er von ihr getrennt wird (ebd.).

2.4.1. Bindung in der Adoleszenz und Persönlichkeitsmerkmale - Ergebnisse empirischer Untersuchungen

Wo ordnen sich die Ergebnisse empirischer Untersuchungen ein? Für die meisten Jugendlichen und ihre Eltern stellt die Adoleszenz nicht unbedingt eine Phase der dramatischen Destabilisierung dar. Im Allgemeinen bleibt eine positive emotionale Beziehung zu den Eltern erhalten (Storch, 1998; Fend, 2001). Man kann davon ausgehen, dass wissenschaftliche Bemühungen in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts ein „*im pathologischen Sinne verzerrtes Bild*“ (Storch, 1998: 77) wider gaben, das sich nicht eins zu eins auf nichtklinische Stichproben übertragen lässt.

Fend (1990) kommt aufgrund extensiver eigener empirischer Studien über die Entwicklung und Wahrnehmung Jugendlicher und deren Eltern zu dem Schluss, dass insgesamt nicht davon auszugehen ist, „*dass sich das Eltern-Kind-Verhältnis heute beim Übergang von der Kindheit in die Adoleszenz besonders krisenhaft und konfliktreich gestaltet.*“ (ebd., S. 100).

Spezielle Untersuchungen zur Bindungsforschung im Jugendalter werden durch Studien charakterisiert, die Zusammenhänge zwischen bestimmten Anpassungsvariablen im Jugendalter (Bewältigungsstrategien, Selbstwertvariablen, Beziehungen zu peers und Eltern) und Bindungsrepräsentationen des Jugendlichen (anhand des AAI) erforschen (Zimmermann, 1998; Zimmermann & Becker-Stoll, 2001). Untersuchungen über *Bewältigungsstrategien* Jugendlicher ergaben, dass Jugendliche mit sicheren Bindungsrepräsentationen signifikant mehr aktive und weniger passive oder problemverleugnende Bewältigungsstrategien angaben (im Coping-Fragebogen

von Seiffge-Krenke, 1989) als Jugendliche mit unsicherer Bindungsrepräsentation. Dies lässt den Schluss zu, dass ‚sichere‘ Jugendliche in Konfliktsituationen ziel- und lösungsorientierter sind im Gegensatz zu vielen ‚unsicheren‘ Jugendlichen, die Konflikte eher vermeiden, sich zurückziehen und zu pessimistischen Bewertungen der eigenen Effektivität neigen (Zimmermann & Grossmann, 1997; Zimmermann & Becker-Stoll, 2001).

Jugendliche mit sicherer Bindungsrepräsentation gaben, verglichen mit Jugendlichen mit unsicherer Bindungsrepräsentation, außerdem eine höhere *Selbstzufriedenheit* und positivere zwischenmenschliche Interaktionen gegenüber Gleichaltrigen an (Zimmermann, 1994; Zimmermann, 1995). In einer empirischen Studie, die *Selbstvertrauen* und *Selbstbild* Jugendlicher in den Zusammenhang mit den Bindungsrepräsentationen der Jugendlichen brachte (Kobak & Sceery, 1988), gaben Jugendliche mit sicherer Bindungsrepräsentation weniger Belastung und höhere soziale Kompetenz an als Jugendliche mit unsicher-verwickelter Bindungsrepräsentation.

Gleichaltrige und auch Liebespartner gewinnen in der Adoleszenz als neue Bindungspartner enorm an Bedeutung. Jugendliche mit sicherer Bindungsrepräsentation berichteten von stabilen Freundschaften, die durch regelmäßigen Kontakt, gegenseitiger Akzeptanz, subjektivem Wohlbefinden und Vertrauen charakterisiert waren. Bei emotionalen Belastungen holten sich ‚sichere‘ Jugendliche eher als ‚unsichere‘ Rat innerhalb der Freundschaftsbeziehungen. Auch gegengeschlechtliche Liebesbeziehungen waren bei Jugendlichen mit sicheren Bindungsrepräsentationen eher von emotionaler Offenheit und Unterstützung geprägt als bei Jugendlichen mit unsicherer, insbesondere unsicher-abwehrender Bindungsrepräsentation (Allen et al., 1998; Zimmermann & Becker-Stoll, ebd.)

Wie bereits angedeutet stellt eine von emotionaler Verbundenheit geprägte *Beziehung zu den Eltern* im Jugendalter eine bessere Grundlage für die Bewältigung altersspezifischer Entwicklungsanforderungen dar (Ryan & Lynch, 1989). Sicheres Bindungsverhalten in diesem Alter drückt sich in offener Kommunikation mit den Bindungsfiguren über negative emotionale Befindlichkeiten oder Schwierigkeiten aus (Zimmermann, 1995). Jugendliche mit sicheren Bindungsrepräsentationen scheinen eher als Jugendliche mit unsicher-

‚Theorie der Selbstentwicklung‘ zu finden ist, wird im nächsten Kapitel (3) thematisiert.

abwehrenden Bindungsrepräsentationen in der Lage zu sein, eine Balance zwischen Autonomie und Verbundenheit in der Beziehung zu den Eltern herzustellen. Diese Aussage wird unterstützt durch eine Studie, die Autonomie und Verbundenheit förderndes und verhinderndes Verhalten in Interaktionen untersucht („autonomy and relatedness coding scale“ von Allen, 1995, deutsche Version von Becker-Stoll, Jaurisch, Rasp, Stadler & Stöcker, 1996, zit. nach Zimmermann & Becker-Stoll, 2001). Hier zeigten ‚sichere‘ Jugendliche mehr Autonomie und Verbundenheit förderndes Verhalten und waren somit eher als Jugendliche mit unsicher-abwehrender Bindungsrepräsentation in der Lage, eine Balance zwischen Autonomie und Verbundenheit herzustellen (a.a.O.: 265).

Freeman (1997, zit. nach Bretherton, 2001), der die Bindung von Jugendlichen mit dem Trennungstest untersuchte, fragte Jugendliche, auf wen sie sich verlassen würden, wenn sie Unterstützung bräuchten. Im Trennungstest als sicher eingestufte Jugendliche nannten die Mutter als primäre Bindungsperson, während ein großer Teil unsicher-abwehrender Jugendlicher sich selbst nannte. Dieser Verweis auf sich selbst deutet vermutlich nicht auf ein hohes Maß an Selbständigkeit und Selbstvertrauen hin, sondern eher auf Entfremdung in der Beziehung zu den primären Bezugspersonen.²⁹

2.4.2. Muster der Repräsentation von Bindung und aggressivem und delinquentem Verhalten

Obwohl sich Bowlby in seinen anfänglichen Arbeiten klinischen Behandlungsfällen widmete (1946), sind erst in den letzten Jahren in der Bindungsforschung Anstrengungen unternommen worden, den Zusammenhang zwischen Bindungsmustern und emotionalen- bzw. Verhaltensstörungen zu ergründen. Kann die Bindungstheorie die Entwicklung von der frühen bis zur späten Kindheit, die auch mit einem Anstieg des antisozialen Verhaltens einhergeht³⁰, erklären? Wie bereits erwähnt, verändert sich zwar die Art der Bindung in der Adoleszenz, die zugrunde liegenden Strukturen aber bleiben gleich. Adoleszente stehen vor der Aufgabe, ihre inneren Repräsentationen von Bindung neu zu gestalten, d.h. auf neue Bindungspersonen (Lebenspartner,

²⁹ Hier eine Antwort eines Jugendlichen mit unsicher-abwehrendem Bindungstypus (Trennungstest): „Ich würde sagen, ich verlasse mich auf mich selbst. Ja, mir ist immer alles etwas gleichgültig gewesen. Wie gesagt, ich lernte, mit den Dingen zu leben, so wie sie kommen, weil man sie meistens nicht ändern kann.“ (a.a.O.: 68)

³⁰ Die Prävalenz jugendlicher Delinquenz findet sich in Kapitel 1.1.

Lehrer, Arbeitgeber etc.) zu richten. Diese Aufgabe kann auch sicher gebundene Jugendliche überfordern und sie unter Umständen für kurze Zeit anfällig für antisoziales Verhalten werden lassen. Dieser normale Übergangsprozess wurde in der Prävalenz delinquenten Verhaltens (1. Kapitel) als eine auf die Adoleszenz begrenzte Phase delinquenten Verhaltens beschrieben. In dieser Phase der Entwicklung scheinen weder die alten, von der Kindheit geprägten, noch die neuen Bindungsrepräsentationen zu funktionieren. Kinder und Jugendliche, die aufgrund von frühen ungünstigen Bedingungen mit unsicheren und verzerrten Arbeitsmodellen sozialer Beziehungen ausgestattet sind, haben es an dieser Stelle viel schwerer. Ihnen gelingt es nicht, ihre bisher vorhandenen Bindungen auf soziale Institutionen zu übertragen. Häufig fehlt es ihnen an Mechanismen zur Steuerung des eigenen Verhaltens und eigener Affekte, die auf emotionalen Bindungen an die Eltern basieren. Wenn die Eltern in der Adoleszenz an Einfluss verlieren, entsteht bei diesen Jugendlichen ein Steuerungsvakuum. Sie haben es schwer, Bindungen an die von der Gesellschaft zur Verfügung gestellten Strukturen zu entwickeln. Die Bindungslosigkeit dieser Jugendlichen kann dann relativ lange anhalten, da die psychische Struktur, die solche Bindungen ermöglicht, nur ungenügend entwickelt ist (Fonagy, 1998).

Seit Anfang der neunziger Jahre machen viele Bindungstheoretiker auf die Kluft zwischen Bindungsforschung in normalen vs. klinischen Populationen aufmerksam und betonen die Bedeutung der Bindungsforschung für ein zukünftiges Verständnis von gestörtem Verhalten insbesondere in der Kindheit und Adoleszenz (Cicchetti & Greenberg, 1991; Jones, 1996). Del Carmen & Huffman (1996) untersuchten alle bindungsbezogenen Forschungsstipendien³¹ in den USA zwischen 1986 und 1993 auf deren Inhalte und fanden heraus, dass sich nur ein kleiner Bruchteil (10%) mit Bindungsprozessen bei Kindern und Jugendlichen mit psychiatrischer Diagnose beschäftigte. Bis heute gibt es kaum aussagekräftige Studien zu Bindungsprozessen und -mustern bei Straftätern.

Selbst- als auch Fremdeinschätzungen Jugendlicher ergaben, dass Jugendliche mit sicherer Bindungsrepräsentation bessere Ich-Flexibilität, weniger Feindseligkeit, Hilflosigkeit und Ängstlichkeit aufwiesen als Jugendliche mit unsicheren Bindungsrepräsentationen. ‚Sichere‘ Jugendliche berichteten über weniger

³¹ vom National Institute of Mental Health (NIMH) geförderte Studien.

Belastung und mehr soziale Unterstützung als ‚unsichere‘ Jugendliche. Insbesondere Jugendliche mit *unsicher-abwehrender* Bindungsrepräsentation (D) wurden in der Fremdeinschätzung durch Freunde als *feindseliger*, weniger ich-flexibel und ängstlicher beschrieben (Kobak & Sceery, 1988; Zimmermann et al., 1996; Zimmermann & Grossmann, 1997; Zimmermann, 2000). Innerhalb der Gruppe Jugendlicher mit unsicheren Bindungsrepräsentationen zeigten sich Diskrepanzen zwischen Selbst- und Fremdeinschätzung; Jugendliche mit unsicherer Repräsentation schätzten sich im Gegensatz zur Beurteilung von ihren Freunden selbst als ich-flexibler und weniger feindselig ein (Zimmermann, 2001). Frühe unsichere Bindung an die Eltern deutete in der Minnesota-Längsschnittstudie, die soziale Risikogruppen untersucht, auf Depression und Aggressivität im Vorschulalter, in der Grundschule und in der Präadoleszenz hin (Sroufe et al., 1990).

Allen, Moore, Kuperminc & Bell (1998) fanden in ihrer Studie zur psychosozialen Anpassung Jugendlicher, dass internalisierende Symptome wie Depression, sozialer Rückzug und Ängstlichkeit vorwiegend bei Jugendlichen mit unsicher-verwickelter Bindungsrepräsentation (E) zu finden waren. In der gleichen Studie wurden auch externalisierendes Verhalten und *Delinquenz* mit unsicher-verwickelten Bindungsrepräsentationen in Verbindung gebracht. Hier ist allerdings kritisch zu bemerken, dass es sich bei der Verhaltenseinschätzung um Fremdbeurteilungen durch Mütter und Freunde handelte. Diese Einschätzungen sind natürlich subjektiv und hängen vermutlich wiederum mit inneren Arbeitsmodellen der Mütter und Freunde der Jugendlichen zusammen.

In der Untersuchung von Kobak & Sceery (1988) waren es Jugendliche mit unsicher-abwehrender Bindungsrepräsentation (D), die als *feindseliger*, weniger ich-flexibel und auch ängstlicher beschrieben wurden. Diese Erkenntnisse stimmen überein mit den Untersuchungen von Hopf (2001). Sie führte mit insgesamt 52 jungen Männern und Frauen zwischen 19 und 25 Jahren drei qualitative Interviews (das AAI, ein Interview zur aktuellen Lebenssituation und ein Interview zu den politischen und moralischen Orientierungen der Befragten), um den Zusammenhang zwischen politischen Orientierungen und Bindungsrepräsentationen zu untersuchen. Sie kam zu folgenden Ergebnissen:

- Unter denen im Erwachsenen-Bindungsinterview (AAI) als *sicher-autonom* (F) eingestuften Befragten (insg. 11 Befragte) gab es niemanden, der oder die als rechtsextrem orientiert einzuordnen wäre.
- Von insgesamt 31 Befragten mit *unsicher-abwehrendem* Bindungstyp (D) waren 23 in ihren politischen Orientierungen entweder deutlich oder tendenziell rechtsextrem ausgerichtet.
- Von den als *unsicher-verstrickt* (E) eingeordneten Befragten (insg. 4 Befragte) waren 3 deutlich oder tendenziell rechtsextrem orientiert, was allerdings aufgrund der kleinen Stichprobe keine gültige Aussage zulässt.

Diese Ergebnisse knüpfen eine interessante Verbindung zu einer Untersuchung von Ijzendoorn und Hesse (van Ijzendoorn et al., 1997), die Bindungsrepräsentationen und rechtsautoritäre Orientierungen („right wing authoritarianism“ nach Altemeyer, 1988, zit. nach Hopf, 2001) bei insgesamt 116 Studierenden (in Berkeley, CA) untersuchten. Auch hier zeigte sich, dass die als unsicher-abwehrend klassifizierten Befragten signifikant autoritärer und ethnozentrischer als die sicher-autonom klassifizierten Befragten waren und anfälliger für rechtsextremes Denken zu sein schienen.

Bruhn & Davidow (1983, 1990) konnten in ihren Studien eindrücklich zeigen, wie sehr sich delinquente und nichtdelinquente Jugendliche in der Beschreibung ihrer frühesten Kindheitserinnerungen und vor allem in ihrer Beschreibung anderer Menschen unterschieden. Delinquente gaben nur sehr kurz gehaltene Beschreibungen, während Nichtdelinquente eine ausführliche Beschreibung der Person gaben. Eine qualitative Differenz fiel besonders ins Auge: Bei den Delinquenten war die Beschreibung meist auf sich selbst bezogen und negativ („He was mean to me“), die Nichtdelinquenten beschrieben andere tendenziell eher als eigenständige Menschen („My father was jumpy and nervous“).

Jugendliche mit unsicheren Bindungsrepräsentationen scheinen insgesamt anfälliger für die Entwicklung einer Verhaltensstörung und/oder Persönlichkeitsstörungen zu sein. Rosenstein & Horowitz (1996) fanden in ihrer Studie über Bindungsrepräsentationen bei verhaltensgestörten Adoleszenten einen Zusammenhang zwischen dem unsicher-abwehrenden Typ (D) und externalisierender Konfliktverarbeitung (feindseliges, aggressives Verhalten) und zwischen dem unsicher-verstrickten Typ (E) und internalisierender

Konfliktverarbeitung (Angst und Depression). Nur 3% der von Rosenstein und Horowitz (ebd.) untersuchten Jugendlichen hatten sicher-autonome Bindungsrepräsentationen. Der Zusammenhang zwischen Repräsentationen von Bindungsbeziehungen und Persönlichkeitsstörungen soll Gegenstand des nächsten Abschnitts sein.

2.5. Bindung und Psychopathologie

Dieser Abschnitt bezieht sich auf den Zusammenhang zwischen Bindungsrepräsentationen und Persönlichkeitsstörungen, insbesondere Borderline-Persönlichkeitsstörung und Antisoziale Persönlichkeitsstörung.³² Es gibt lediglich zwei forensische Untersuchungen zur Anwendung des Erwachsenen-Bindungsinterviews bei erwachsenen Strafgefangenen, die wegen Gewalt- oder Eigentumsdelikten einsaßen (van Ijzendoorn et al., 1997; Levinson & Fonagy, 2000). Während beide Studien das häufige Auftreten von Verlust, Kindesmissbrauch und ein dramatisches Vorherrschen von Bindungsunsicherheit (distanziertes (D) und/oder verstricktes (E) Muster) zeigen konnten, fiel in der Studie von Levinson & Fonagy (2000) ein eindrücklicher Unterschied zwischen Gewalttätern und Delinquenten mit Eigentumsdelikten auf. Gewalttäter hatten die Fähigkeit zur Mentalisierung und Selbstreflexion (dazu im nächsten Kapitel) kaum entwickelt. Dabei ist noch explizit zu klären, welche bindungsbezogenen Belastungen gehäuft in den Biographien von Individuen mit den oben genannten Persönlichkeitsstörungen auftreten. Sie sollen hier nur kurz erwähnt werden.

Verlust

Bowlby trug seine Gedanken zu den Auswirkungen von Trennungen von den primären Bezugspersonen auf einer Konferenz der British Psycho-Analytical Society vor. Er bezog sich in diesem Vortrag auf Anna Freud und Dorothy Burlinghams (1941-45, 1944) Beobachtungen in den Hampstead War Nurseries

³² Ein Überblick zu empirischen Untersuchungen zum Zusammenhang von Bindungsrepräsentationen (nach AAI) und Affektiven Störungen, Angststörungen, Essstörungen und Schizophrenien findet sich bei Dozier et al., 1999. Bei Patienten mit Essstörungen waren besonders der unsicher-distanzierte (D) und der unverarbeitete (U) Interviewtyp vertreten. Bei Angststörungen waren oft unsicher-verstrickte (E) Muster und bei Schizophrenien unverarbeitete (U) und desorganisierte Muster zu finden (ebd.).

und auf eigene Beobachtungen (Bowlby, Robertson & Rosenbluth, 1952; Robertson, 1953; Bowlby, 1953, 1954). Bowlby schilderte eindrucksvoll die einzelnen Phasen nach der Trennung von der Mutter (Protest „protest“, Verzweiflung „despair“ und Gleichgültigkeit „detachment“, als Gegenbegriff zu Bindung „attachment“).³³ In seiner frühen Studie (1946) über jugendliche Delinquente beschrieb er, wie oben erläutert, die Gefühlskälte bei einem Typ von Delinquenten, die auf Trennung von der Bezugsperson zurückzuführen war (S. 38ff). Neuere empirische Studien stimmen mit den Beobachtungen von Freud, Burlingham und Bowlby überein und belegen, dass Verlust von Bindungsfiguren als ein sicherer Prädiktor für verschiedene Störungen gelten kann (Dozier et al., 1999). Antisoziale Persönlichkeitsstörung wurde insbesondere mit willkürlichem Abwenden der Bindungsfiguren („desertion“) in der frühen Kindheit, Verlust einer Bezugsperson und Scheidung der Eltern assoziiert (McCord, 1979). Ein anderer Faktor scheint ebenfalls eine große Rolle bei der Entstehung von Persönlichkeitsstörungen zu spielen:

Missbrauch und Misshandlungen

Aversive frühe Entwicklungsbedingungen begünstigen das Auftreten späterer dissozialer Verhaltensweisen und Persönlichkeitsstörungen (Liotti, 1999). Bei Individuen mit Persönlichkeitsstörungen waren besonders schwere Erziehungsmängel, körperliche Misshandlungen und sexueller Missbrauch (Dozier et al., 1999) zu finden. Es gilt als gesichert, dass frühe Traumatisierungen die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass sich im Jugend- und Erwachsenenalter Persönlichkeitsstörungen entwickeln (DSM-IV, 1994). Persönlichkeitsstörungen sind auffallend oft mit elterlicher Zurückweisung, aber auch harschen Disziplinierungstechniken durch die Eltern verknüpft (Egle et al., 1997; Dozier et al., 1999).

Bindungsbezogene Erfahrungen von Kindern und Diagnose Borderline-Persönlichkeitsstörung: Die Familiengeschichte von Patienten mit BPS ist in den meisten Fällen durch Gewalt in der Familie, Misshandlungen und/oder Missbrauch geprägt. Herman, Perry & van der Kolk (1989, zit. nach Dozier et al.,

³³ Anna Freud (1958/1987) diskutierte Bowlbys Vortrag auf der gleichen Tagung und arbeitete theoretische Übereinstimmungen und Unterschiede zu ihrer eigenen Theorie und ihren Beobachtungen heraus.

1999) berichten, dass 81% Borderline-Persönlichkeitsgestörter in ihrer Kindheit von körperlichem oder sexuellem Missbrauch betroffen bzw. Zeugen des Missbrauchs wurden. 57% dieser Kinder mussten diese Erfahrung vor dem siebten Lebensjahr machen. Andere Studien bestätigen diese Zahlen (ein Überblick in Dozier et al., 1999) und fügen hinzu, dass sich in den Biographien von Patienten mit BPS auffallend oft lange Trennungen von den Bezugspersonen in der frühen Kindheit finden (Zanarini et al., 1989; Soloff & Millward, 1983, zit. nach Dozier et al., 1999).

Ausgehend von Mary Mains AAI-Klassifikationen (Main & Goldwyn, 1994) werden etwa 75% BP gestörter Patienten dem unsicher-verstrickten Typ (E) zugeordnet, wovon wiederum die Hälfte der sehr selten auftretenden Subgruppe E3: „ängstlich verstrickt im Zusammenhang mit traumatischen Erfahrungen“ (Fonagy et al., 1996). Auch hier sprechen verschiedene Studien eine ähnliche Sprache: etwa 75-89% der Patienten mit BPS erhielten die unverarbeitete Klassifikation (Gruppe U).

Bindungsbezogene Erfahrungen von Kindern und Diagnose Antisoziale Persönlichkeitsstörung: Längere Trennungen von den primären Bezugspersonen, antisoziales Verhalten der Väter und gefühlloses, zurückweisendes Verhalten der Mutter sind einige der Faktoren, die mit antisozialer Persönlichkeitsstörung assoziiert werden (McCord, 1979; Robins, 1966, zit. nach Dozier et al., 1999; Stone, 2000). 89% der Patienten mit Antisozialer PS waren über einen ungewöhnlich langen Zeitraum von den Bezugspersonen getrennt und waren inkonsistenten und harschen Erziehungsdisziplinen ausgesetzt (Zanarini et al., 1989, ebd.).

Personen mit Antisozialer PS oder Verhaltensstörungen in der Adoleszenz werden dem unsicher-abwehrenden (D) und ungelösten Typ (U) innerhalb der AAI-Klassifikation zugeordnet (Allen et al., 1996; Campbell, 2000; Rosenstein & Horowitz, 1996). Die Studie von Allen et al., der Adoleszente, die sich in stationärer psychiatrischer Behandlung befanden mit High-school-Schülern hinsichtlich Bindungsrepräsentationen, Drogenmissbrauch und Kriminalität verglich, hatte ein beeindruckendes Ergebnis: Spezifische ratings (Verleugnung/Herabsetzung von Bindung „derogation of attachment“ und unverarbeitete Traumata „lack of resolution of trauma“) aus den

Bindungsinterviews (AAI) der Untersuchungsgruppe bildeten Prädiktoren für kriminelles Verhalten zehn Jahre später. Die Subkategorie „Verleugnung/Herabsetzung von Bindung“ gehört zum Bindungstyp unsicher-abwehrend und wird vergleichsweise selten vergeben. 15% der Patienten der Untersuchungsgruppe in dieser Untersuchung waren nach den AAI Auswertungskriterien „nicht klassifizierbar“, weil sich das Interview keinem der vorhandenen Typen zuordnen ließ. Die Patienten des „nicht klassifizierbaren“ Typus wiesen die schwerste Kriminalität auf, gefolgt von Patienten mit unsicher-abwehrenden (D) und ungelösten (U) Bindungsrepräsentationen.

2.6. Zusammenfassung des Kapitels

In diesem Kapitel wurde versucht, die Verbindung zwischen den Bindungsrepräsentationen eines Menschen und die Entwicklung delinquenten Verhaltens transparenter zu machen. Die von John Bowlby entwickelte Bindungstheorie postuliert das universelle menschliche Bedürfnis, enge, affektive soziale Beziehungen einzugehen. Die Art der Beziehung eines Kindes zu seiner Bezugsperson schlägt sich in inneren Repräsentationen (Arbeitsmodellen) nieder, die wiederum Prototypen für spätere soziale Beziehungen bilden. Innere Arbeitsmodelle, die relativ stabil sind und einen Menschen sein ganzes Leben lang begleiten, sind das Resultat eines Abstraktionsprozesses, in dem gleich bleibende Merkmale verschiedener Begegnungen mit einer Bezugsperson herausgefiltert werden. Es gibt verschiedene Muster des Bindungsverhaltens, die durch Strategien charakterisiert sind, mit denen Kinder ihre Emotionen regulieren wollen. *Sichere* Kinder haben im Allgemeinen eine gut regulierte Beziehung zu ihren Bezugspersonen; sie sind zur Modulation von Erregung und Kommunikation innerhalb zwischenmenschlicher Beziehungen fähig und entwickeln ein Urvertrauen in die zuverlässige Verfügbarkeit ihrer Bezugspersonen. *Unsichere* Kinder mussten die Erfahrung machen, dass ihre emotionale Erregung von den Eltern nicht genügend aufgefangen (contained) wurde. Persönlicher oder sozialer Druck mag in den Eltern ein gewisses Maß an Ärger oder Frustration bewirkt haben, das die Kinder wiederum veranlasst, ihre Affekte entweder überzuregulieren oder zu untersteuern. Die Stabilität der

Bindungsmuster konnte in Längsschnittstudien eindrucksvoll nachgewiesen werden. Die Art des elterlichen Verhaltens dem Kind gegenüber und die elterlichen Bindungsrepräsentationen üben also einen entscheidenden Einfluss auf die Bindungsmuster des Kindes aus.

Geht man davon aus, dass es einen Zusammenhang zwischen frühen Beziehungserfahrungen und späterer Ausbildung von Persönlichkeitsstörungen und der Neigung zu kriminellen Verhalten gibt, dann müssen sich auch die Determinanten für die Bindungssicherheit des Kindes und die Langzeit-Prädiktoren für die Entstehung von Kriminalität und bestimmter Persönlichkeitsstörungen decken (Fonagy, 1998b). Bezieht man neben der Untersuchung von Bindungsrepräsentationen auch soziale Faktoren wie soziale Unterstützung, elterliche Psychopathologie und Persönlichkeit und die Beziehung zwischen den Eltern mit ein, kann man die transgenerationale Übermittlung von Bindungsmustern, nach denen sich ja auch die Art der soziale Beziehungen eines Menschen gestaltet, weitgehend erklären³⁴. Aber eben nicht vollständig: Es gibt eine so genannte „Transmissionslücke“ (Main, 1991). Mit den Fähigkeiten, die die Transmissionslücke schließen, die also auch einen Kreislauf unsicherer Bindungen, verursacht durch nachteilige Erziehungsbedingungen oder gar traumatische Erfahrungen unterbrechen können, wird sich das nächste Kapitel beschäftigen.

³⁴ Empirische Studien zu Feinfühligkeit der Eltern und Bindungssicherheit der Kinder weisen nur eine mäßige Korrelation auf (Varianz bei 7%) (Fonagy, 1998a; Fonagy & Target, 2003).